

Gossner

INFO

SCHWERPUNKT:

Gossner Kirche

JUGEND

Freiwillige bringen neuen Wind

ASSAM:

Tee, Armut, Einsamkeit

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

seit fast 170 Jahren ist die Gossner Mission in Indien zu Hause. Die Partnerschaft zur Gossner Kirche ist eng und tief, die Kontakte sind hervorragend, die Projekte entwickeln sich gut. „Warum dann ein Heft mit diesem Schwerpunktthema?“, wird sich manche/r fragen.

Das Land Indien ist in die Schlagzeilen geraten. Rücksichtslose Wirtschaftsmacht, Ausbeutung von Rohstoffen, einhergehend mit der Vertreibung der indigenen Bevölkerung, Misshandlung von Frauen, Raubbau an der Natur. Offenbar seien „die Verhältnisse dort so katastrophal“, schrieb uns eine Leserin, dass sie sich frage, ob man da nicht resignieren müsse.

In der Tat leiden die Christen der Gossner Kirche – meist Adivasi – unter alledem. Gleichzeitig aber sind viele Aufbrüche spürbar. Die Frauen wollen ihren Part in der Kirche selbst bestimmen. Die Jugend geht ihren Weg. Wer die Band „The Gossners“ im Frühjahr in Deutschland erleben konnte, der hat das deutlich sehen können. Auch die Ehrenamtlichen engagieren sich und überlassen nicht länger der Amtskirche allein das Sagen. Bestes Beispiel: die Ärzte-Initiative, die sich der Gesundheit der einfachen Bevölkerung auf dem Lande annimmt. Gleichzeitig intensiviert die Kirche die Ausbildung der Pracharakas, der Dorf-Diakone. Und ihre Beziehung zur Gossner Mission hat sich längst gewandelt zu einer Partnerschaft auf Augenhöhe. Zwar bedarf die Gossner Kirche weiterhin der finanziellen Unterstützung für zahlreiche Projekte – von Schule bis Krankenhaus -, aber sie bestimmt die Prioritäten selbst.

Viel Neues also, viel Ermutigendes. Viel „Stoff“ für diese Ausgabe. Und: Ihnen viel Spaß beim Lesen,

Ihre Jutta Klimmt

Presse- und Öffentlichkeitsreferentin



INDIEN

| | |
|---|----|
| Gossner Kirche: Partner auf Augenhöhe | 6 |
| Assam: Tee, Armut, Einsamkeit | 10 |
| Junge Freiwillige: Neue Energie | 12 |
| Tanzen erlaubt: Rückblick auf „Gossners“-Tournée | 16 |
| Frauen in Indien: Früh um 3 ist die Nacht zu Ende | 18 |
| Lepra-Station Purulia: An der Seite der Beladenen | 20 |

NEPAL

| | |
|--|----|
| Projekt verlängert: Frische Ideen für Mugu | 22 |
|--|----|

SAMBIA

| | |
|---|----|
| Funta Funta: Kunst für den Umweltschutz | 26 |
|---|----|



AUSTRALIEN

| | |
|-------------------------|----|
| Jubiläum: Späte Erfolge | 28 |
|-------------------------|----|

| | |
|------------------|----|
| EDITORIAL | 2 |
| ANDACHT | 3 |
| IDEEN & AKTIONEN | 4 |
| POSTEINGANG | 24 |
| ZUGUTERLETZT | 30 |
| IMPRESSUM | 31 |
| PROJEKT | 32 |

Alles ist verbunden miteinander

Die Weltsicht der Adivasi ist ganzheitlich. Alles ist miteinander verbunden, miteinander verknüpft und voneinander abhängig. „Sein“ bedeutet immer in Gemeinschaft zu sein. Nichts ist isoliert, aber alles ist miteinander verbunden und aneinander beteiligt. Die Beziehung zwischen Gott, Mensch und Natur wird daher wie ein Kreis verstanden. Alles ist miteinander verbunden.

Jesus von Nazareth, ein armer jüdischer Zimmermann, spricht sich für diese Option ganzheitlichen Lebens aus: gegen Hierarchien, gegen die Ausgrenzung der „Anderen“. Er überquerte die Grenzen zwischen Juden und Samaritern. Er ging hinaus zu lehren, dass Gott nicht nur in Jerusalem wohnt, sondern überall. Denn Gott kann überall in Geist und Wahrheit verehrt werden. Also, wenn Jesus sagt: „Lasst uns auf die andere Seite des Sees gelangen“ (Markus 4,35), lernen wir, wie wichtig es ist, in den Kontext des anderen hineinzugehen und eine gemeinsame Identität und Sprache für den Glauben zu finden.

Die ersten vier deutschen Missionare, die in die Region Chotanagpur in Indien kamen, folgten Jesus in diesem Sinne nach. Sie hatten zuvor einige Adivasi (indigene Bevölkerung) an den Ufern des Flusses Hooghly in Kalkutta gesehen; es waren meist Kuli-Arbeiter. Die Missionare sagten: „Wer sind diese Menschen mit dunkler Haut?“ Sie wollten mehr wissen über diese Menschen, die so niedrig und so herabgesetzt waren. Und sie gingen auf die andere Seite des Flusses. Die Begegnung zwischen Missionaren und den Adivasi kann man auch als „brennenden Dornbusch“ bezeichnen, der brennt, aber nicht verbrennt. Die Adivasi-Arbeiter waren müde und leidend, aber immer noch lächelten sie. In der Einfachheit und Ehrlichkeit ihrer Augen erschien den Missionaren Gott. Und so machten sie sich auf nach Chotanagpur, um die Heimat der Adivasi zu finden.

Hier untersuchten sie die Kultur und die Sprachen der Adivasi und übersetzten die Bibel

in deren Landessprache. Und sie entdeckten, dass die Werte des Evangeliums im Leben der Adivasi gegenwärtig sind. So entstand eine neue Identität, die der christlichen Adivasi.

Wir sind in unserer Zeit herausgefordert, diese Identität, die Werte des Evangeliums in unserer Kultur, neu auszudrücken. Denn wir leben in einem Zeitalter der Postmoderne, in der verschiedene Identitäten nebeneinander existieren. Wir sind durch die Mission Gottes herausgefordert, auf die andere Seite des Flusses zu gehen und Christus unter den „Anderen“ zu suchen und auf ihn hinzuweisen. Dabei gehen wir wie Jesus und wie die Missionare besondere Weggemeinschaften ein.

Dazu abschließend eine Geschichte: Eine Schildkröte und ein Kaninchen veranstalteten ein Wettrennen. Die erste Runde ging über Felder. Es gewann das Kaninchen mit seiner Wahrheit des Seins. Die zweite Runde ging über einen Fluss. Es gewann die Schildkröte schwimmend mit der Wahrheit ihres Seins. Die dritte Runde gewann niemand. Denn sie ging über den Fluss und Felder. Nun vereinbarten sie, sich gegenseitig zu tragen: die Schildkröte das Kaninchen über den Fluss; das Kaninchen die Schildkröte über die Felder. Die Geschichte erzählt, worauf es bei der Suche des Evangeliums heute ankommt: Zusammenzuarbeiten, an den Wirklichkeiten des anderen teilzunehmen. Denn das bringen wir Adivasi ein: Alles ist miteinander verbunden.

Reverend Dr. Sumit Abhay Kerketta ist Dozent am Gossner Theologischen College, Ranchi.

IDEEN & AKTIONEN

— GESCHENK-IDEE

Kalender 2014: Wasser ist Leben!

Wasser – ein wertvolles Gut! Wasser erfrischt, Wasser erquickt, Wasser gestaltet, Wasser formt Landschaften, Wasser ist Leben. 13 schöne, beeindruckende Fotos zum Thema **Wasser** aus fünf verschiedenen Kontinenten bietet der **Kalender 2014** der Evangelischen Missionswerke. Den Kalender im (aufgeklappten) Format 48 x 32 cm, jeweils mit passenden Bibelversen in drei



Sprachen gibt es zum Preis von nur 5 Euro plus Versandkosten (1,50 Euro). Wäre das nicht ein schönes Geschenk für Verwandte, Freunde ... (Und denken Sie daran: Weihnachten ist gar nicht mehr fern.)

i Zu bestellen mit Betreff „Kalender“ bei: andrea.boguslawski@gossner-mission.de oder
Tel. (0 30) 2 43 44 57 50
(Mo–Do, 10–15 Uhr)



Foto: Gerd Herzog

— ZUM GEDENKEN

Rosen und Stolperschwelle fürs Gossner-Haus

Mit einer Gedenkfeier wurde im Juni der ermordeten ehemaligen Bewohner der Handjerystraße in Berlin-Friedenau gedacht. Zugleich wurde an die Aktivitäten der Gossner Mission erinnert, denn in ihrem früheren **Missionshaus** dort „fanden Juden aus Berlin Zuflucht und Zuspruch“, wie es auf der neu verlegten Stolperschwelle vor dem Grundstück eingraviert ist. Die Anwohnerinitiative „Stolpersteine Handjerystraße“ hatte die Schicksale ihrer früheren Nachbarn recherchiert. Dabei war sie auf die Aktivitäten der Gossner Mission gestoßen. Das Gossner-Missionshaus hatte ab 1934 als gottesdienstlicher Versammlungsort für die **Bekennende Kirche** sowie als **Zufluchtsort für viele jüdische Mitbürger** gedient. Die Berliner Senatorin Dilek Kolat würdigte die Stolpersteine, die seit 1992 verlegt werden, als „weltweit größtes dezentrales Mahnmahl“. Mittlerweile erinnern 35.000 Steine in über 600 deutschen Städten an ehemalige Bewohner, die Opfer der Judenvernichtung wurden.

— INDIEN

Nachricht aus Amgaon

Gute Nachrichten aus dem Dschungelkrankenhaus Amgaon/Indien: Nach einer sehr schwierigen Phase (s. Gossner-INFO 2/2013) ist es gelungen, eine Ärztin für das Krankenhaus zu finden. Dr. Abha Lugun stammt aus der Region und spricht die lokale Sprache Oriya. So steigen nun die Patientenzahlen rapide – zuletzt auf ca. 1000 pro Monat. „Das zeigt, welch großen Bedarf es in der Region gibt“, so Gossner-Direktor Dr. Schöntube. Der Krankenhausträger, die Gossner Kirche, hat eine Evaluation durch zwei Fachleute für Krankenhausmanagement initiiert, die in diesen Tagen stattfindet. Nächster Schritt wird ein Entwicklungsplan für das Krankenhaus sein.

— DIE GUTE TAT

Gossner Mission sagt Danke für Ideen und Aktionen

Zahlreiche Aktionen zugunsten der Gossner-Arbeit werden alljährlich geplant und realisiert. Leider können wir hier nicht alle würdigen. Zumal einige auch in aller Stille passieren.

Hier einige Beispiele für Ihre gute Tat. Ein weiteres Mal hat der **Eine-Welt-Laden Alavanyo in Detmold** einen Teil seines Erlöses für das **Missionshospital Chaurjahari** in Nepal bestimmt, so dass er insgesamt in diesem Jahr bereits **10.000 Euro** für diesen Zweck überweisen konnte! Ganz herzlichen Dank nach Lippe! +++++ Für den gleichen Zweck wurden drei Damen aus dem süddeutschen Raum aktiv – wenn auch auf andere Art und Weise: Sie strickten wollene **Babyjäckchen, Söckchen und Handschuhe** für die Babys,



die im Missionshospital zur Welt kommen. Da es in den nepalischen Häusern keine Heizung gibt und die Temperaturen in den Bergen tief ins Minus fallen können, waren die junge Mütter begeistert über diese Gaben, die die Ärztin **Dr. Elke Mascher** mit nach Nepal nahm. +++++ In der **St. Petri-Gemeinde Rodewisch** gehen alljährlich die Kinder aus Christenlehre, Kindergarten und Kurrende im Januar als **Sternsinger** durch den Ort, um für die Sambia-Arbeit zu sammeln. Aus Rodewisch überwiesen wurden nun **2820,84 Euro**. Wir sagen DANKE für das große Engagement! +++++ Ein ganz herzliches Dankeschön auch den Konfis aus

Bergkirchen, Cappel und Hiddesen (Lippe), aus **Berlin und Kremen**, der Klosterkirchengemeinde **Cottbus**, aus der Kirchengemeinde **Nietleben** (Halle) und aus **Waldhufen**: Sie alle waren bereit, von ihren Geldgeschenken zur Konfirmation etwas abzuzweigen und als **Konfi-Gabe** den Menschen im Missionshospital in Nepal zukommen zu lassen. Die Konfis aus der lutherischen Gemeinde **Detmold** entschieden sich, unser Projekt „Starke Mädchen“ in Indien zu unterstützen. Insgesamt gingen bis Ende Juli exakt **4407,59 Euro** als Konfi-Gabe bei uns ein. DANKE! +++++ Seit vielen Jahren für die Sambia-Arbeit aktiv ist der **Gospelchor** aus der Gemeinde **Bochum-Stiepel**: Im Juli sammelte er für unsere Fahrrad-Aktion und überwies 182,65 Euro. +++++ Nicht vergessen wollen wir, dass es auch **traurige Anlässe** gibt, aus denen heraus sich Menschen entschließen, unsere Arbeit zu unterstützen. So betraueren wir in den vergangenen Wochen zwei Gossner-Freunde, deren Hinterbliebene darum baten, von Blumen und Kränzen abzusehen und stattdessen als Zeichen der Verbundenheit eine Spende für Sambia zu überweisen: Rund **5000 Euro** kamen insgesamt dabei zusammen.

Wir sagen allen Unterstützerinnen und Unterstützern ganz herzlich **DANKE** – und bitten um Verständnis, wenn hier eine Aktion unerwähnt geblieben sein sollte.

- i** Sollten auch Sie ein Event planen oder anlässlich eines freudigen oder traurigen Ereignisses für unsere Arbeit sammeln wollen, so unterstützen wir Sie gerne. Bitte wenden Sie sich an Brigitte Dupke, Tel. (0 30) 2 43 44 57 50 oder brigitte.dupke@gossner-mission.de

Mutter – Tochter, Bruder – Schwester

Zum Verhältnis von Gossner Kirche und Gossner Mission

Von DR. ULRICH SCHÖNTUBE

Als die indische Band „The Gossners“ 2011 nach Deutschland kam, sagte ihr Sänger: „Wir nennen uns ‚The Gossners‘ und erinnern damit an die ersten vier Missionare, die aus Deutschland zu uns kamen. Jetzt kommen wir vier zurück zu euch. Es geht auch andersrum.“ Eine deutsche Reisegruppe besuchte im Sommer ihren Partnerkirchenkreis in Chaibasa. Dort erlebte sie, dass für sie, für die Berliner Gäste, eine Kollekte im Gottesdienst gesammelt wurde. „Es war nicht leicht, das anzunehmen angesichts der Bilder von Armut“, gestanden die Reisenden. Es geht auch andersrum. Szenen einer Partnerschaft.

Die beiden genannten Szenen zeigen das neue Selbstbewusstsein unserer Partner in Indien. Doch selbstkritisch ist zu fragen: Warum erscheinen uns diese Äußerungen als etwas so Besonderes? Hat diese Wahrnehmung nicht mit unserer eigenen Rolle im Verhältnis zur indischen Partnerkirche zu tun? Dazu seien einige Stationen des Selbstständigwerdens der Gossner Kirche und unserer Beziehung zu ihr benannt.

Erste Station: Neuland. Im Zusammenhang mit dem Ersten Weltkrieg waren die deutschen Gossner-Missionare aus dem indischen Missionsgebiet ausgewiesen worden. Es bestand der ausdrückliche Wunsch, die Gebiete der Gossner Mission an die anglikanische „Society of Propagation of the Gospel“ anzuschließen. Doch die Gossner-Gemeinden vor Ort präsentierten sich gegenüber der von der englischen Regierung initiierten Kommission sehr

selbstbewusst. Die Protokolle sind erhalten und sprechen eine deutliche Sprache. Die Kommission fragte die Gemeindevertreter zum Beispiel: Wie wollt ihr die Gebäude der Missionare erhalten? Antwort: „Wenn sie zusammenfallen, bauen wir welche, die wir erhalten können.“ Wie wollt ihr unterrichten? „Wir unterrichten das Evangelium, das wir selbst gelernt haben.“ Sie meinten damit die lutherische Lehre, die die Gossner-Missionare mitgebracht hatten.



Die Gossner-Missionsarbeit hatte auf dieses eigene persönliche Zeugnis der Adivasi hingearbeitet. Ganz im Geist Johannes Evangelista Goßners. Zu erinnern sind an die Bibelübersetzungen der Missionare Alfred Nottrott und Ferdinand Hahn, an die Herausgabe

An die Stelle der deutschen Missionare treten 1919 einheimische Pastoren. Hanukh Lakra (vorne li.) übernimmt die Leitung der unabhängigen Gossner Kirche.



volkssprachlicher Gesangbücher und an die früh eingeführte Praxis der Ordination einheimischer Pastoren und Diakone bereits seit 1864. Die Visitationsprotokolle nun zeugen von den Früchten dieser Bemühungen um die Selbständigkeit der Gemeinden. Durch die Ausweisung der Gossner-Missionare wurde der weitere Schritt in Richtung Selbständigkeit nun von außen erzwungen: Die lutherischen Gemeinden im Hochland von Chotanapur erklärten am 10. Juli 1919 ihre Unabhängigkeit. Die Gossner Kirche war geboren.

Sie war damit die erste Kirche in der neueren Zeit, die sich vom Missionsgebiet einer deutschen Gesellschaft zu einer einheimischen Kirche wandelte. Man betrat Neuland. Was sagte die Gossner Mission dazu? Das Kuratorium in Deutschland tat sich schwer. In seiner Antwort auf die Unabhängigkeitserklärung der indischen Kirche ahnt man das Zögern: „Ihr wisst selbst, wie vor dem Kriege eure deutschen Missionare darauf gedrungen haben, dass die Gemeinden allmählich selbstständig würden.

Wir hofften, dass die Zeit kommen werde ... Ist diese Zeit gekommen?“ Das Kuratorium beantwortet die Frage nicht. Es scheint ihm ganz offensichtlich zu früh zu sein. Die Beziehung wird in diesem Schreiben symbolisch mit einer Familienmetapher ausgedrückt: Die Gossner Mission verstand sich als „Vater und Mutter“ ihrer Tochter, der Gossner Kirche. Diese Auffassung sollte sich in den kommenden Jahrzehnten auswirken.

Zweite Station: Ein Schritt zurück. Beide Seiten hatten nie die Hoffnung aufgegeben, dass die deutschen Missionare nach dem Krieg zurückkehren würden. Im Jahre 1928 war es soweit. Die ersten Missionare kehrten auf ausdrückliche Einladung der selbständigen Gossner Kirche zurück nach Indien. Ihnen wurden Sonderrechte eingeräumt. Wieder findet sich die Metapher in der Korrespondenz: „Das Verhältnis zwischen dem Gossnerschen Kuratorium in Berlin und der ... Gossner Kirche soll das von Mutter und Tochter sein, und dieses Kindesverhältnis soll bestehen, solange eins von beiden existiert.“

Das Idyll auf den Missionsstationen wird 1915 abrupt beendet: 30 Gossner-Missionare und ihre Familien müssen das Land verlassen. Denn mit Beginn des Ersten Weltkriegs sind Deutsche in Indien nicht mehr gern gesehen.

Heute im Fokus: die medizinische Mission. Die Unterstützung für Amgaon soll unter neuen Voraussetzungen fortgesetzt werden.

Dr. Lugun, der ehrenamtlich eine ärztliche Hilfe für sozial Schwache initiiert hat, wird im Herbst in der Berliner Elisabeth Klinik hospitieren. Weitere Austauschprogramme sind geplant. (Foto: Alex Nitschke)



Dieses Selbstverständnis führte dazu, dass der damalige Missionsdirektor Hans Stosch immer wieder von Berlin nach Ranchi reiste. 1937 schließlich wurde Stosch gar auf Vorschlag des Lutherischen Kirchenbundes in Indien Präsident der Gossner Kirche, um sie „in Frieden und Einheit zurückzuführen“. Mit diesem Schritt ging die Gossner Kirche hinter ihr Selbstbewusstsein von 1919 erkennbar zurück.

Dritte Station: Schritt halten. Nach dem Zweiten Weltkrieg kehrten die Missionare ein weiteres Mal zurück. In einem Abkommen wurde festgehalten, dass sie nur auf Einladung der Kirche als Freunde mitarbeiten sollten. Jeder Missionar musste sich schriftlich verpflichten, kein Leitungsamt in der Gossner Kirche zu übernehmen, auch wenn sich dies anbot. Dies schien nötig zu sein. Immer noch verstanden sich beide Partner mit der bekannten Metapher, die sich im ersten Satz des Abkommens findet: „Das Verhältnis zwischen der Evangelisch Lutherischen Gossner Kirche und dem Kuratorium der Gossner Mission soll das von Mutter und Tochter sein.“ Diese Verhältnisbestimmung

erschien angesichts der ökumenischen Debatte dieser Zeit jedoch überholt.

Denn längst wandelten sich anderen Orts die Beziehungen zwischen Missionsgesellschaften und Kirchen. Bereits 1952 hatte die Weltmissionskonferenz in Willingen festgehalten, dass man nicht mehr von alten und jungen Kirchen, von Müttern und Töchtern sprechen möge. Man verstehe sich in der einen Mission Gottes geschwisterlich. Günther Schulz, ein nach Indien entsandter Dozent am Theologischen College in Ranchi, zeigte wohl zu Recht auf, dass Missionswerk und Kirche mit diesen weltweiten ökumenischen Prozessen Schritt halten müssten. Nur formulierte er etwas zu spitz: „Kein Platz mehr für Weiße“, denn sie behinderten das Selbständigwerden der Gossner Kirche. Es gab deshalb heftigen Streit in der Gossner Mission. Allerdings blieb das Selbstverständnis der Beziehung in diesem Jahrzehnt unverändert. In einer neuen Verfassung, die sich die Gossner Kirche 1960 gab, heißt es wiederum: „Wir sind Tochter der deutschen Mutter.“

Vierte Station: Endlich Geschwister. Erst 1965 verabschiedeten Goss-

ner Mission und Gossner Kirche eine Vereinbarung über ihre Zusammenarbeit, in der nun Gleichberechtigung und Partnerschaft auf Augenhöhe erstmals gegenseitig formuliert wurden. Man bezeichnete die Deutschen als „fraternal worker“, geschwisterliche Mitarbeiter. Sie sollten nur für eine begrenzte Zeit einen Dienst in der Gossner Kirche übernehmen. Um der Einheit der Mission willen, so heißt es, „wird es die Gossner Kirche begrüßen, wenn Glieder aus ihrer Mitte gleichermaßen Einladungen zu Mitarbeit empfangen aus Bruderkirchen.“ Es soll also auch anders rum gehen. Die Familienmetapher veränderte sich zu „Wir sind Geschwister“. Das bedeutete einen Paradigmenwechsel, der überfällig war. Man verstand die Beziehung als eine Dienstgemeinschaft, ja als eine Partnerschaft in der Mission. Folgerichtig übernahm die Gossner Kirche 1967 nun die alleinige Verantwortung für die Missionsarbeit. Sie berief dazu mit Dr. Paul Singh ihren ersten Missionsdirektor.

Fünfte Station: Mission. Im Geiste einer Partnerschaft in der Mission Gottes, in der man sich als geschwisterliche Partner gegenseitig vertritt, unterstützen die deutschen Landeskirchen und die Gossner Mission die indische Gossner Kirche in ihren missionarischen Bestrebungen mit finanziellen Mitteln. Dieses Konzept, das sich durch biblische Argumentation begründen lässt (Die Starken mögen die Schwachen tragen etc.) ist im Grunde nach wie vor aktuell. Man kann sich angesichts der Spar-Runden der vergleichsweise reichen deutschen Kirchen diesen Gedanken der Weltverantwortung in der Mission nicht deutlich genug vor Augen halten.

Aber die Art der finanziellen Unterstützung führte dazu, dass ganze Arbeitsbereiche bzw. Institutionen der Partnerkirche dauerhaft in eine finanzielle Abhängigkeit gerieten. Damit besteht die Gefahr – das sei selbstkritisch gesagt – dass das 1965 errungene Prinzip der Geschwisterlichkeit auf Augen-

höhe unterlaufen wird. Dies sieht unsere Partnerkirche sehr genau. Deshalb erklärte der leitende Bischof, Moderator Nelson Lakra, im Januar dieses Jahres der Presse in Ranchi: „Die Gossner Kirche möchte mit den Feierlichkeiten zum 100. Jubiläum der Unabhängigkeit im Jahr 2019 ihre volle finanzielle Eigenständigkeit erreichen.“ Diese Erklärung markiert ein selbstbewusstes Arbeitsprogramm einer Kirche, die ihren Pastorinnen und Pastoren ein Gehalt von derzeit monatlich ca. 150 Euro zahlen kann und sich ausschließlich über die Kollekten der Gemeinden finanziert. Wir wollen unsere Partnerkirche in diesem Prozess unterstützen. Aber wir sollten dies aufgrund unserer Beziehungsgeschichte mit Vorsicht tun.

Wie soll dies nun aussehen? Gossner Mission und Gossner Kirche haben ein gemeinsames Programm zur Reduktion der institutionellen Förderungen verabredet. Gefördert und weiter finanziell unterstützt werden sollen hingegen zeitlich befristete Projekte in einem transparenten Verfahren. In einer gemeinsamen Sitzung mit dem „German Committee“ und der Leitung der Gossner Kirche im Januar stellten beide Seiten fest, dass sie ihre Partnerschaft auf den Ebenen von Zeugnis, Dienst und Gemeinschaft gestalten wollen.

Für das gemeinsame Zeugnis soll der spirituelle Austausch intensiviert werden, etwa durch gemeinsame Bibelstudiengruppen. Für den gemeinsamen Dienst wollen wir den Bereich der medizinischen Mission stärken. Dazu gehört die Unterstützung für das Krankenhaus Amgaon (Orissa), aber auch der Austausch etwa mit der Elisabeth Klinik in Berlin. Für die Entwicklung der Gemeinschaft wollen wir besonders Jugendbegegnungen fördern und den Freiwilligendienst gegenseitig entwickeln. Damit ist ein Programm für die Partnerschaft für die nächsten drei Jahre charakterisiert und verabredet. Wir vertrauen nun auf Gottes Geleit. ■



Bitte beachten Sie auch unsere **Spendenbitte auf der Rückseite.**



Dr. Ulrich Schöntube ist Direktor der Gossner Mission.

„Vergesst den Nordosten nicht“

Assam: Tee, Einsamkeit und bittere Armut

In Deutschland nennen wir sie kurz „Gossner Kirche“; in Indien ist ihr Name viel länger: „Gossner Evangelical Lutheran Church in Chotanagpur and Assam“, kurz GELC. Dabei richten sich die Blicke meist auf den Bundesstaat Jharkhand, der etwa dem Hochland von Chotanagpur entspricht. Assam dagegen kommt oft zu kurz. Auch in Indien.

Die Diözese Assam liegt weit weg im Nord-Osten des Subkontinents und erstreckt sich mehr als tausend Kilometer nach Osten. Hier befindet sich auch das sehr abgelegene, einsame Gebiet von Karbi-Anglong: Wald und Mittelgebirge, Dörfer ohne Strom und Wasser, in denen bewaffnete Untergrundgruppen für die Autonomie kämpfen. Weniger als die Hälfte der Menschen kann lesen und rechnen; es gibt zwar einige Schulen, aber wer Lesen nicht übt und praktiziert, der vergisst es schnell. Hier wird noch Missionsarbeit betrieben: Ein einheimischer Pfarrer betreut die weit auseinander liegenden Dörfer, in denen Adivasi gemeinsam mit Assamesen leben. Diese sind Hindus oder so genannte Animisten. Missionsarbeit heißt hier Gemeindeaufbau.

Am nördlichen Ufer des Flusses Brahmaputra liegen riesige Teeplantagen, von der ehemaligen Kolonialmacht Großbritannien nach 1823 angelegt, als die ersten Teesträucher dort entdeckt wurden. Hierher wurden Adivasi, die Ureinwohner Indiens, aus dem Chotanagpur-Hochplateau umgesiedelt, teils durch Anwerbung, teils unter Zwang. Man brachte sie als Arbeitskräfte in die



Plantagen, wo sie auch wohnen sollten, um so eine Verbrüderung mit der einheimischen Bevölkerung zu verhindern. Die Sprachen sind unterschiedlich und damit auch die Kultur und bis zu einem gewissen Grad auch der soziale Aufbau der Gesellschaft. Heute noch existieren reine Adivasi-Dörfer neben Regionen, in denen die Hindu-Religion vorherrscht; Moslems dagegen findet man kaum.

Tee ist die wichtigste Einkommensquelle im Land. Teegärten – das klingt „heimelig“, jedoch handelt es sich hier um riesige Monokulturen. Die Plantagen haben eine Größe von etwa 130 bis 1000 Hektar. Ein Teil der Adivasi lebt bis heute in Dörfern inmitten der Plantagen, so dass sie diese kaum verlassen. Nur die Frauen pflücken übrigens. Sechs Kinder und mehr sind üblich, so dass viele Familien in bitterer Armut leben.

Assam leidet unter Wasserknappheit, da die Teeplantagen enormen Wasserbedarf haben, und unter dem Hydropower-Dämmebau nicht nur auf der indischen, sondern auch auf der chinesischen Seite. Problematisch ist auch die Monokultur mit hohem Einsatz von Pflanzenschutzmitteln und dem entsprechenden Langzeiteffekt auf das Grundwasser. Die Straßen sind sehr schlecht, andere Verkehrsverbindungen wie die Bahn ebenso, während

i

Die Aktion „Lippe hilft“ ist 2013 dem Schulneubau in Tezpur/Assam gewidmet. Sie können helfen! **Spendenkonto:** Gossner Mission, EDG Kiel, BLZ 210 602 37, Konto 139 300. **Kennwort Schule Tezpur**



der Fluss nicht schiffbar ist.

Ein weiteres großes Problem ist der bewaffnete Widerstand von einigen Bevölkerungsgruppen gegen die Staatsmacht. Außerdem ist Assam Grenzregion zu China mit

entsprechender militärischer Präsenz und – wegen der bewaffneten Gruppen – steht es unter „armed-forces-special-powers-act“ (eine Art Ausnahmezustand und Kriegsrecht in einem), der zwar im Moment nicht ausgeübt wird, aber wie ein Damoklesschwert über der Gegend hängt.

Die Gossner Kirche und die Adivasi stehen außerhalb des indischen Kastensystems, das die soziale Wirklichkeit in Indien entscheidend prägt. Aber die soziale Realität ist nicht nur durch diese Rollenverteilung geprägt, die aus dem Hinduismus kommt, sondern natürlich auch durch die ökonomische Kraft der Menschen. Bildung und Zugang dazu spielen eine große Rolle auf einem möglichen Weg aus der Armut. Denn Adivasi sind arm bis heute, nicht nur in Chotanagpur (dort oft ohne eige-

nes Land und als Tagelöhner am Rande der Städte dahin vegetierend, weil sie von ihrem Land wegen des Rohstoffabbaus vertrieben werden). Nach Assam kamen sie damals als „Fremdarbeiter“ und haben nach wie vor einen schlechten Status.

In den Teeplantagen, die immer größere Teile Assams überziehen, pflücken überwiegend die Frauen für 85 indische Rupien an ihrem Zwölfstundentag (70 Rupien entsprechen 1 Euro). Zum Vergleich: Ein Kilogramm Reis kostet 30 Rupien, Gemüse ist teurer. Die Familien sind oft mit acht oder mehr Personen am Tisch, da kommt man als Alleinverdienerin mit einem Kilo Reis nicht weit. Jugendliche und Männer haben selten Jobs in Assam. In Dörfern, die außerhalb der Plantagen liegen, besitzen die Familien manchmal ein paar Quadratmeter eigenes Land, aber der Ertrag ist karg, und viel ist hier nicht zu ernten oder gar zu verkaufen. Die Menschen sind froh, wenn es zum Leben für die Familie reicht.

In der Gossner Kirche ist die empfundene und tatsächliche Entfernung zwischen der Zentrale in Ranchi bzw. der Region Chotanagpur und der Diözese Assam bemerkenswert. Ein Besucher aus dem Osten Assams ist mit der Bahn zwei Nächte und einen Tag ununterbrochen unterwegs, wenn er nach Ranchi will. Briefpost sowie Telefon- und Internetverbindung sind mangelhaft.

Die Eigeninitiative der Kirchenmitglieder in Assam jedoch ist enorm. Sie setzen sich ein für Kirchbauten bzw. -reparaturen, sie bemühen sich um Schulbauten und bessere Schulausbildung der Kinder, sie kämpfen um Strom für die Dörfer und um Solar-Wasserpumpen für ihre Subsistenzwirtschaft, und sie sind bemüht, geeigneten Personen spezielle Trainings und Fortbildungen zu lassen.

Bei meinem Besuch sagt der Bischof zum Abschied: „Etwas Wichtiges möchte ich Dir noch sagen. Bitte vergesst die Menschen im Nord-Osten Indiens nicht!“ ■

Begrüßungszeremonie in Assam. Auch auf den Tee-Feldern stehen die Frauen im Vordergrund: Sie pflücken den Tee – für einen Hungerlohn. (Foto: Wolfram Walbrach)



Autor **Wolfram Walbrach** ist Projektkoordinator der Gossner Mission für den Arbeitsbereich Indien.



Unser Freiwilliger Christoph Schiffner mit seinen Schützlingen aus Klasse 6 in Rajgangpur.

Johannes Heymann, der bereits ein Jahr vor Ort in Ranchi ist, streicht Bänke im Jugendzentrum. (Fotos: Alex Nischke)

Bänke streichen, Kinder betreuen, Gitarre spielen: Die Aufgaben der jungen Freiwilligen, die die Gossner Mission seit 2012 nach Indien entsendet, sind vielfältig. Zurzeit sind drei junge Leute im Einsatz, ab September 2013 werden es vier sein.

„Hier bin ich. Wo kann ich helfen?“ So unvermittelt sollte der Start der Freiwilligen an ihren Einsatzstellen in Indien möglichst nicht aussehen. Damit wären wohl alle Beteiligten überfordert und nach kurzer Zeit frustriert. Umfangreiche Vorbereitung auf beiden Seiten ist daher unverzichtbar.

Johannes Heymann war im August 2012 der erste Volontär, den die Gossner Mission für ein Jahr entsendete. Für ihn und viele andere deutsche Jugendliche gehört heutzutage ein Freiwilligenjahr wie selbstverständlich zur Karriereplanung dazu. Sich fernab von daheim und in anderen kulturellen Rahmenbedingungen verschiedenen Herausforderungen zu stellen, das sind für viele junge

Menschen entscheidende Beweggründe für den Freiwilligeneinsatz im Ausland.

So packte Johannes im vergangenen Sommer die Koffer. Seiner Entsendung vorausgegangen waren intensive Vorbereitungsseminare, die von unserem Kooperationspartner Berliner Missionswerk organisiert wurden. Sein Aufgabenbereich in Ranchi sollte in der Mitarbeit im Martha-Kindergarten sowie in der Jugendarbeit liegen.

Die positiven Erfahrungen mit diesem ersten Freiwilligen und die vielen Anfragen junger Menschen bestärkten dann die Gossner Mission darin, auf diesem Weg weiterzugehen. So kam ihr das Angebot einer Zusammenarbeit mit dem Verein Deutsch-Indische Zusammenarbeit (DIZ) sehr gelegen. Die DIZ ist seit vielen Jahren auf die Entsendung von Freiwilligen nach Indien spezialisiert und steht für intensive und professionelle Vor- und Nachbereitung. Gleichzeitig ist sie registrierte Entsendeorganisation für das vom Bundesministerium für wirtschaftli-

che Zusammenarbeit und Entwicklung ins Leben gerufene „weltwärts-Freiwilligenprogramm“. So konnten in der Gossner Kirche weitere „weltwärts-Stellen“ geschaffen werden. Nach Heymann trafen also Katharina Otto aus

kalischen Fähigkeiten profitieren viele, auch der Jugendchor. Vormittags hilft er zudem in der Grundschule mit. Ab September wird auch die Jugendarbeit in Chaibasa Unterstützung bekommen.

Aber nicht nur die Freiwilligen mussten intensiv vorbereitet werden. Auch die Gossner Kirche als Partnerorganisation betritt mit dem Programm Neuland. In mehreren Workshops erarbeiteten sich daher die Jugendvertreter der Gemeinden und Einrichtungen, was

sie sich von der Arbeit mit ‚ihrem‘ Freiwilligen erhoffen. Dabei wurde schnell klar, dass es auch hier Strukturen und Regelmäßigkeiten braucht. Viele Hoffnungen, Ziele, aber auch zu erwartende Herausforderungen wurden miteinander beraten.

Die Jungen Gemeinden in der Gossner Kirche sind vielerorts höchst aktiv, aber so aktiv dann doch nicht, um einen Vollzeit-Freiwilligen sinnvoll beschäftigen zu können. Dies stellte sich schnell als eine der größten Herausforderungen dar. Nun, da sich die Dienstzeit der ersten drei Freiwilligen dem Ende zuneigt, stehen weitere Zusammenkünfte von Jugendvertretern an, um die zurückliegenden Monate auszuwerten und für die im September ankommenden neuen Freiwilligen nutzbar zu machen.

Die ersten Erfahrungen jedenfalls sind sehr vielversprechend. Sowohl in Rajgangpur als auch in Ranchi hat die Anwesenheit der Freiwilligen neue Energien freigesetzt und offenbar viele Jugendliche motiviert, sich stärker an den Aktivitäten der Jungen Gemeinde zu beteiligen. Aus den regelmäßigen Gesprächsrunden sind viele neue Ideen und Vorhaben geboren. Und so profitieren letztlich von dem Programm die deutschen Freiwilligen genauso wie die Jugendarbeit und die Jugendlichen in Indien. ■

Neue Energien

Positive Erfahrungen auf beiden Seiten: Gossner Mission baut Freiwilligenprogramm aus

Hannover und Christoph Schiffner aus Hamburg im April ein und nahmen ihren Dienst auf.

Die Freiwilligenstellen sollen in erster Linie die Jugendarbeit der Gossner Kirche in verschiedenen Gemeinden stärken. Katharina versieht ihren sechsmonatigen Dienst in der Jungen Gemeinde in Ranchi, wo sie an den Jugendaktivitäten aktiv teilnimmt. Christoph bringt sich in der Jugendarbeit der Gemeinde Rajgangpur in Orissa mit all seinen Talenten ein. Von seinen musi-



E-Mails unserer Freiwilligen auf den nächsten Seiten.



Autor **Alexander Nitschke** ist Mitarbeiter der Gossner Mission in Ranchi/Indien.

E-Mail

aus...

RANCHI

von **Katharina Otto**, Freiwillige in Indien
 Betreff: Spannender Start



Fotos: Alex Nitschke

Als ich im April reiste, wusste wirklich, wie sich stelle gestalten mit Christoph war ich

Als ich im April reiste, wusste wirklich, wie sich stelle gestalten mit Christoph war ich Hilfe der DIZ als Gossner-Freiwillige nach Indien entsendet wurde. Die Gossner Mission in Berlin und die Gossner Kirche in Indien verbindet eine lange und gute Partnerschaft. Ich bin glücklich, dass es mir ermöglicht wurde, ein Teil dieser Partnerschaft zu werden. Mir schenkt die

nach Indien aus noch keiner so die Freiwilligenwürde. Zusammen eine der ersten, die mit Hilfe der DIZ als Gossner-Freiwillige nach Indien entsendet wurde. Die Gossner Mission in Berlin und die Gossner Kirche in Indien verbindet eine lange und gute Partnerschaft. Ich bin glücklich, dass es mir ermöglicht wurde, ein Teil dieser Partnerschaft zu werden. Mir schenkt die

Zeit in Ranchi bisher ungemein viele Erfahrungen und Freude, und gerade in der Zusammenarbeit mit Jugendlichen bietet der kulturelle Austausch ein enormes Potenzial.

Insbesondere das Unterrichten macht mir großen Spaß. Täglich treffen sich bis zu 20 Jugendliche für anderthalb Stunden abwechselnd zu Deutsch- und Englischstunden. Das gestaltet sich zwar nicht immer einfach, weil der Lernstand ganz unterschiedlich ist. Vor allem in Deutsch aber sind alle mit großer Begeisterung dabei. Hin und wieder kochen wir auch zusammen – indisch wie deutsch – und halten ein kleines Picknick im Schatten hinter dem Jugendhaus.

Dieses renovieren wir gemeinsam. Erst vor einem Jahr hat die Jugendgruppe begonnen, sich dort wieder regelmäßig zu treffen. Zuvor stand das riesige Gebäude leer. Dementsprechend gibt es viel zu tun. Zuerst mussten die Fenster und Türen entrostet und neu angestrichen und dann der Fußboden in Angriff genommen werden. Jeden Sonntag nach dem Gottesdienst betreue ich außerdem mit ein paar weiteren Jugendlichen die Kindergarten-Gruppe in der Sonntagschule.

RAJGANGPUR

von **Christoph Schiffner**, Freiwilliger in Indien
Betreff: Arbeit unter Mangobäumen



Drei Mangobäume, uralt und riesengroß, stehen direkt vor meiner Haustür, umgeben von einem Wald aus weiteren Bäumen und allerlei Sträuchern, dazwischen staubige Wege, Häuser und Brunnen. Was aussieht wie ein Dschungeldorf, liegt in Wirklichkeit mitten in einer typisch indisch geschäftig-schmutzigen Kleinstadt: der Campus der Gossner-Gemeinde in Rajgangpur.

Mein Freiwilligenalltag besteht aus zwei Säulen: Schulunterricht und Jugendprojekte. Wie alles in Indien beginnt auch der Schulunterricht recht früh mit einem

Morgenappell um 7:15 Uhr. Aus der ganzen Stadt kommen hinduistische, muslimische und christliche Kinder zu den drei Schulen auf dem Kirchencampus. Gemäß den drei Landessprachen des Bundesstaats Orissa wird Unterricht in Hindi, Englisch und Oriya angeboten. Da es in der „English Medium School“ zurzeit einen Lehrermangel gibt, pendle ich dort den Vormittag zwischen fünfter bis siebter Klasse und Englisch-, Mathe- und Computerunterricht hin und her. Die Fröhlichkeit, die mir die Kinder täglich entgegenbringen, macht das Unterrichten zu einer schönen Sache.

„English School“ heißt allerdings auch, dass alle Unterrichtsmaterialien in englischer Sprache sind, was für Kinder, deren Muttersprache nun einmal nicht Englisch ist, nicht einfach und für das Verständnis vieler Fächer sicherlich nicht förderlich ist. Der absolute Hit sind allerdings die Spielstunden, am besten mit einem Tanzwettbewerb zwischen Mädchen und Jungs. Wie selbstverständlich hier jedes Kind mindestens ein paar Tänze aus Bollywood-Filmen auf Lager hat, ist schon erstaunlich. Da bin ich dann der Lernende!

Am Nachmittag bereite ich das Programm für den Abend vor, für die Zeit mit der Jugendgruppe der Kirchengemeinde. Das besteht wechselweise aus Diskussions- oder kulturellen Austauschrunden, Müllsammeln auf dem Campus, Musik oder Sport, mit fünf bis fünfzehn Teilnehmern. Es kann auch einfach heißen, gemeinsam einen Schokoladenkuchen zu backen oder mit Landkarte und ein paar Bildern etwas über Deutschland und mein Zuhause zu erzählen. Aus einer Umweltdiskussion entstanden ist die Idee, der Abholzung von Bäumen etwas entgegenzusetzen und selbst neue Bäume zu pflanzen. Hierfür mussten wir allerdings auf die Monsunzeit warten. An solchen Projekten wie auch an den beherzten Diskussionen ist toll zu sehen, welche Energie für positive Veränderungen die Jugend dieses Landes hat, deren Horizont ganz anders gesteckt ist als die der älteren Generationen. Ein weiterer großer Bestandteil der Gemeinschaft mit den Jugendlichen ist die Musik (...)

Sehr zugute kommt mir in meinem Alltag, dass ich nach der Ankunft in Indien mit Unterstützung der Gossner Mission für drei Wochen eine Hindi-Sprachschule besuchen konnte. So komme ich nun, bis auf den Englisch-Unterricht in der Schule und die Diskussionsabende, ganz ordentlich mit Hindi durch den Tag.

Tanzen erlaubt

Als Botschafter ihres Volkes unterwegs:
„The Gossners“ begeisterten auf ihrer Tournee

Gemeinsamer Tanz beim Konzert auf dem Bethlehemkirchplatz in Berlin. Links: Sameer Hemrom (Fotos: Jutta Klimmt)



„The Gossners“ gingen in diesem Jahr ein zweites Mal auf Deutschlandtournee. Spannende Tage, das haben auch sie selbst so empfunden. Und wie waren ansonsten ihre Eindrücke? Ein kurzer Rückblick.

Berlin, Hamburg, Ostfriesland, Ostwestfalen, Lippe – das sind die Ziele in den vier Wochen in Deutschland. Aber noch vor dem ersten Konzert, das die Gruppe im Hof des Evangelischen Zentrums in Berlin gibt, geht's erst mal auf den Spuren des Missionsgründers durch die Hauptstadt.

Dann wird der Tourbus beladen; der Kirchentag in Hamburg ist das nächste Ziel. Sieben Auftritte an drei Tagen an sechs verschiedenen Standorten in ganz Hamburg. Das geht nicht ohne exakte Planung, Disziplin und äußerste Pünktlichkeit. Eine Herausforderung auch für unseren Fahrer Hartmut Czirnik, der diese Aufgabe – genau wie ich die meine

als Begleiterin – ehrenamtlich übernommen hat. Ob Freilicht-Auftritt, Kirche, Disco, Jugendzentrum, Kirchentagshalle oder „Partnership“: Überall schaffen es die „Gossners“ in Hamburg, sich in die Herzen des Publikums zu singen und zu spielen. Beim Anblick der Tausenden, die am Abschlussgottesdienst teilnehmen, sind die Inder tief beeindruckt. „I never thought that this would be possible and it has changed my opinion about Christian Life in Germany“, begeistert sich Ashish Topno. Noch am selben Abend erreichen wir Emden.

Vor dem Konzert in der Berufsschule dort warnt uns Pfarrer Michael Schaper, einige der Jugendlichen seien ziemlich desinteressiert. Doch der positiven und herzlichen Ausstrahlung der vier jungen Adivasi kann sich auf Dauer auch der coolste Teenager wirklich nicht entziehen, und nach anfänglichem Zögern ist der Bann schnell gebrochen.

Dafür geht es beim Konfi- und Ju-



Immer cool:
Sushant Mundu.

gendnachmittag in Hesel von Anfang an sehr lustig zu, wie auch bei der Begrüßung durch den ostfriesischen Landes-superintendenten Dr. Detlef Klahr. Es folgen ein musikreicher Gottesdienst in Holtland-Siebestock und ein Besuch im Moormuseum. Ostfriesland verabschiedet uns schließlich mit einem handfesten Sturm und bläst uns direkt nach Ostwestfalen, wo ein Konzert in Rödingerhausen und ein Gottesdienst im Münster von Herford anstehen. Ist Tanzen im Gottesdienst erlaubt? „Sicher, aber das schafft ihr hier in Westfalen nicht“, meint Pfarrer Johannes Beer. Von wegen! Viele im Gottesdienst machen gerne mit. Beim Mittagessen bei Familie Beer strahlen dann die Gesichter der Gäste. Indisches Essen!

In Lippe stehen zwei Schulen auf dem Programm. Die Grundschule Lage-Ehrentrup, eng mit Indien verbunden durch den Ehrenkurator und Sprecher des Lippischen Freundeskreises, Pfarrer Wolf-Dieter Schmelter, und das Gymnasium in Barntrop. Beide Schulen haben sich gut vorbereitet und erleben jeweils einen mitreißenden Vormittag mit deutschem Chorgesang, indischen Bhajans und Actionsongs, Fragen, Erzählen, Tanzen, Singen und gemeinsamem Essen. Diese Woge der gegenseitigen Sympathie lässt die Gossners schwärmen: „These schools are absolutely wonderful!“ „Here I would like to be child again!“, und sie schlägt sich nieder in zahlreichen Zuschriften von Schülern, die mich per E-Mail erreichen.

In Lemgo, in der Stiftung Eben-Ezer für behinderte Menschen, ist das Einfühlungsvermögen der vier jungen Adivasi beeindruckend. Mit Bedacht wählen sie ihre Lieder, gehen von sich aus auf die Menschen zu und lassen sich ohne jegliche Berührungsängste von ihnen streicheln und umarmen und tanzen mit ihnen. Gospelkonzert und Gemeindeveranstaltungen runden das Programm in Lippe ab.

Zurück in Berlin. In der „Nacht der offenen Kirchen“ erleben die Zuhörer auf dem Bethlehemkirchplatz in dieser

ZITAT

„Unser Bestes gegeben“

„In meiner Kindheit kamen öfter deutsche Gäste nach Rajgangpur, die uns fragten, was wir später werden wollten. Die Antworten: Arzt, Ingenieur, Bankkaufmann. Auch ich wollte Ingenieur werden. Sie fragten uns: Wer von euch will mal nach Deutschland reisen? Auch ich hob damals meinen Arm. Heute bin ich Ingenieur und glücklich darüber, die Chance bekommen zu haben, mit „The Gossners“ auf der Deutschland-Tournee 2013 dabei gewesen zu sein. Von Beginn an gaben wir unser Bestes und hatten viel Freude dabei. Die Freundlichkeit und Güte, mit der uns die deutschen Freunde überall begegneten, war einfach wunderbar. Wir hatten Auftritte in Schulen, Kirchen, öffentlichen Plätzen und mehr. Mich hat die Schönheit der Kirchen und deren Architektur fasziniert. Wir hatten auch mehrfach Gelegenheit, unseren traditionellen Tanz, den ‚Sillo‘ zu zeigen und anderen beizubringen. Einer der schönsten Programmpunkte aber war für mich die Begegnung mit Kindern in der lippischen Grundschule, wo wir mit ihnen auf dem Boden saßen und auf indische Art und Weise Reis mit der Hand aßen. Danke.“

Sameer Hemrom, Frontsänger der „Gossners“ 2013
(s. Foto linke Seite)

wahrhaft „offenen Kirche“ äthiopische und indische Klänge von der Getachew-Band und „The Gossners“, die ihren Höhepunkt im gemeinsamen Auftritt beider Bands finden. Noch ein letztes Mal singen die vier dann bei einem Open-Air-Gottesdienst vor dem Schöneberger Rathaus.

„Coming to touch your heart“. Das ist diesen jungen Adivasi mit ihrem immer freundlich-bescheidenen Auftreten und ihrer innig und überzeugend dargebrachten Musik gelungen, und so sind sie zu den besten Botschaftern ihres Volkes geworden. Die Gossner Kirche in Indien kann stolz auf sie sein. ■



Autorin **Helga Ottow** ist ehrenamtliche Mitarbeiterin der Gossner Mission und hat „The Gossners“ auf ihrer Tournee begleitet.



Früh um drei ist

Schon die jungen Mädchen müssen Feldarbeit machen. (Foto: Jutta Klimmt)

70.000 Frauen gibt es heute in der Gossner Kirche. Wie leben sie in der Adivasi-Gesellschaft, in der traditionell die Männer das Sagen haben? Wie wirken sich die verbesserten Bildungs-Chancen heute aus? Wir haben nachgefragt.

Bis heute ist es auf dem Land üblich, vor jeder Mahlzeit eine Handvoll Reis zur Seite zu legen, um diese am Sonntag in die Kollekte zu geben. (Foto: Hanna Pflug)

Die Gossner Kirche ist auf ihre Frauen angewiesen. Seit jeher schaffen es allein die Frauen, vor jeder Mahlzeit eine Handvoll Reis zur Seite zu legen, um diese am Sonntag in die Kollekte zu geben und damit die Gemeinde zu stärken. Bis in die heutige Zeit hat diese besondere Gabe nichts an Bedeutung eingebüßt und ist noch immer die Haupteinnahmequelle für die meisten Gemeinden der Gossner Kirche.

Dabei haben Frauen bei den Adivasi einen eher geringen sozialen Status. Auch wenn die Stammesgesellschaften sich selbst nicht traditionell im indischen Kastensystem einordnen, so gibt es doch viele Regeln und Verbote, denen sich Frauen im täglichen Leben

unterordnen müssen. Das Funktionieren des Adivasi-Dorflebens beruht im wesentlichen auf der harten Arbeit der Frauen.

In der Adivasi-Gemeinschaft ist ihnen jegliche Haushaltsarbeit grundsätzlich zugeteilt. Zusätzlich fallen auf dem Land weitere Aufgaben an wie das Arbeiten in Gärten und auf Feldern. Und: Oft genug gibt es auf dem Land keinerlei technische Hilfen im Haushalt.

So stehen viele Frauen früh um drei Uhr auf und beginnen den Tag, indem sie das Haus und den Hof fegen und das Frühstück für die ganze Familie zubereiten. Sie holen Wasser vom Brunnen und sammeln Feuerholz oder Kuhdung. Viele Frauen legen jeden Tag weite Strecken zurück. Oft gehen sie auf der Suche nach Holz zu weit entfernten Waldplätzen, was Gefahren und Herausforderungen mit sich bringt. Denn im Wald können sie Elefanten, Bären und Wildschweinen begegnen. Und solch eine Begegnung kann tödlich enden.

Neben Brennstoff ist Wasser von grundlegender Bedeutung für das dörfliche Leben. Und wieder sind es die Frauen, die allein für den Nachschub verantwortlich sind. Ob zum Trinken, Kochen oder Waschen, ohne Wasser geht im Haushalt fast nichts. Einer Schätzung zufolge sind in über 60 Prozent der Haushalte Frauen oder

müssen dann zunächst die Reis-Körner aus dem Reisstroh gedroschen und gesäubert werden. Daneben gibt es in den meisten Haushalten zahlreiche Kinder und Alte, um die sich die Frau des Hauses zu kümmern hat. Selbst wenn der Mann zu Hause ist, wird er ihr nicht helfen.

Traditionell ist eine Eheschließung in der Adivasi-Gemeinschaft darauf ausgerichtet, eine Frau in den Haushalt des Mannes zu bringen. Die Notwendigkeit der Ehe beginnt mit dem Gedanken, die Arbeitslast der älteren weiblichen Familienmit-

glieder zu teilen. Ganz ohne Bezahlung gewinnt die Familie mit der Hochzeit eine gute Arbeitskraft.

Und dennoch befinden wir uns im 21. Jahrhundert. Die Vorstellung, dass Frauen auch außerhalb des eigenen Haushalts aktiv sein können, ist mittlerweile auch innerhalb der Adivasi-Gemeinschaft akzeptiert. Somit sind Frauen nun nicht mehr nur für die Arbeiten im eigenen Haushalt verantwortlich, sondern nehmen „nebenbei“ auch noch andere Tätigkeiten an – was ihre Belastung weiter verschärft. Denn auch die Bildungssituation unter den Adivasi hat sich in den vergangenen Jahren sehr verbessert – auch in Bezug auf die Bildung von Mädchen. Resultat ist, dass es heute viel mehr gut ausgebildete Adivasi-Frauen als Männer gibt. Es sind die Frauen, die alles für ihre Familie geben, und sie sind gleichzeitig auch diejenigen, die versuchen, das Gemeindeleben zu verbessern. Davon profitiert wiederum auch die Gossner Kirche.

Ein Anfang ist gemacht. Wir sind gespannt, in welchem Tempo sich die Situation der Adivasi-Frauen weiter entwickelt. ■

Frauen sind das Rückgrat der Kirche

die Nacht zu Ende

Mädchen dafür verantwortlich, Wasser heranzuschaffen. Dieses finden sie entweder in entfernten tiefen Brunnen oder im nächstgelegenen Fluss. Meist nehmen sie zwei oder drei große Gefäße mit auf ihre Wasserwanderung und bringen diese gefüllt wieder mit nach Hause. In vielen Fällen übernehmen die Töchter der Familien bereits



diese Aufgaben, organisieren Brennstoff und Wasser und kochen für die Familie.

Nach dem Frühstück stehen dann Reinigungsarbeiten an. Das ist in den Adivasi-Häusern auf dem Land kein einfacher Vorgang, denn dort gibt es nur Lehm Böden, deren Reinigung höchst aufwändig ist. Für das Mittagessen

Autorin **Anima Samad** ist Vikarin in der Gossner Kirche.

An der Seite der Beladenen

Vor 150 Jahren gegründet:
In Purulia finden Aussätzige Hilfe

Oben:
Vor der Kirche zu
Purulia.

Unten:
In Purulia finden
Lepra-Kranke Hilfe:
Im 19. Jahrhundert
ebenso wie heute.

Purulia. Ein Name mit Klang. Eine Stadt, die heute als „Klein-Bollywood“ erblüht. Die Reichen und Schönen steigen hier ab. Früher war Purulia berüchtigt – und Ort einer Missionsstation. Vor 150 Jahren wurde sie gegründet.

Im 19. Jahrhundert war Purulia wahrlich kein Ort für die Reichen und Schönen, sondern berüchtigtes Sammellager für Teearbeiter, heimlicher Treff für religiöse Reformer und gefürchtetes Abseits für Zurückgelassene. An diesem Brennpunkt errichtete die Gossner Mission 1863 eine Missionsstation. Und die Edinburger Aussätzigen-Mission setzte sich zudem für die Errichtung eines Lepra-Hospitals ein. Zu dessen Realisierung war sie auf die Gossner Mission angewiesen. In

„ Die Arbeit an diesen Ärmsten unter den Armen gehört zwar zu den unangenehmsten, die man sich denken kann, aber auch zu den anziehendsten und gesegnetsten.
Ferdinand Hahn (1846 – 1910)

deren Reihen gab es die Missionare Ferdinand Hahn aus der Mark Brandenburg und Peter Uffmann aus Westfalen, die bereits im Jahr 1870 an anderer Stelle, in Lohardagga, eine Arbeit unter den Aussätzigen begonnen hatten. So sollte es auch in Purulia werden.

Doch das Kuratorium in Berlin zögerte fünf Jahre, diesen Plänen zuzustimmen. Wieder einmal ging es um



Geld und um Mitarbeiter. Hintergründig spielte auch die Missionspolitik eine Rolle: Sollte eine deutsche Mission in einer britischen Kronkolonie mit den Schotten kooperieren? Im Drei-Kaiser-Jahr 1888 werden die deutsch-nationalen Vorbehalte endlich überwunden – und so wird Peter Uffmann zum Gründer der Aussätzigenarbeit in Purulia. Sein Nachfolger ist Ferdinand Hahn, der 1902 in Purulia eintrifft und Leiter der neuen Einrichtung wird. Zu dieser gehören neben dem Hospital auch Stationsschule, Kinderheim und eine Siedlung für die Angehörigen der Kranken.

Zunächst jedoch herrscht Zurückhaltung gegenüber der neuen Ärztlichen Mission. Sie passt nicht ins Kastensystem Indiens, da sie sich unterschiedslos aller Kranken annimmt.

Nach zehn Jahren zählt man nur 94 Patienten. Da erscheint es wie ein Wunder, dass 15 Jahre später 642 kranke Bewohner in der Hospitalsiedlung anzutreffen sind. Paul Wagner,

Schwiegersohn von Ferdinand Hahn, kann dann das blühende Hospital 1913 in behördliche Trägerschaft überführen.

Es war die Idee einer ganzheitlichen Mission, die Missionsgründer Johannes Evangelista Goßner und seine Nachfolger konsequent verfolgten und die zum Erfolg der Aussätzigen-Arbeit in Purulia führte. Goßner hatte von Beginn an das Missionswerk und zugleich das



von ihm gegründete Elisabethkrankenhaus in Berlin geleitet. Er sorgte dafür, dass die geistliche Zurüstung der angehenden Missionare mit einer medizinischen Grundausbildung verbunden wurde.

Von den zurückkehrenden Missionaren lernten wiederum die Ärzte des Elisabethkrankenhauses, wenn sie bei den Rückkehrern „exotische“ Krankheiten behandeln mussten, die ihnen bis dahin fremd waren. So diagnostizierte Dr. Hofmeier bei Marie Uffmann, der Tochter des Missionars, als erster in Deutschland eine Infektion mit Beulenaussatz: Lepra!

Es blieb nicht bei Diagnosen. Berlin und Purulia waren beteiligt, wenn Medikamente zur Heilung sowie Wege der Vorsorge und Nachsorge gefunden werden mussten. Heute geschieht das in indischen Spezialkliniken. In

Purulia arbeiten heute zudem Orthopädie-Mechaniker aus verschiedenen Ländern Asiens mit den Medizinern zusammen. Sie machen auch Besuche in den umliegenden Dörfern, um sich vor Ort ein Bild von den Lebensverhältnissen der Betroffenen zu machen. Das wiederum führt zur Weiterentwicklung der orthopädischen Hilfen. So waren die Kranken vor einigen Jahren erfreut über so genannte „Lepra-Latschen“, mit denen sie besser gehen konnten. Doch gleichzeitig fühlten sie sich mit den schwarzen Latschen gezeichnet als „Purulias aussätzliche Lepra-Patienten“. Dies ließ einem koreanischen Orthopäden keine Ruhe: Kürzlich begann er mit der Fertigung von farbigen Sandalen aus eigens entwickeltem Material. So leistet Purulia auch heute noch wertvolle Hilfe für die Menschen, die von der schrecklichen Krankheit befallen sind. ■

i

Im Frühjahr 2013 ging eine Reise-gruppe aus Berlin auf Exkursion: Mit dabei war Marianne Wagner-Reinecke, Urenkelin des Missionars Ferdinand Hahn. Sie besuchte die Wirkungsstätte ihres Urgroßvaters. Besonders berührend aber: In Mussoori hatte sie zuvor das Grab Hahns besucht, der sich bei all seiner Arbeit für die Bedürftigen so verausgabt hatte, dass er 1910 fernab der Heimat starb.

INFO

Lepra

Lepra (Aussatz) ist eine Infektionskrankheit, die die Haut und das Nervensystem befällt. Beulen, Knoten und Nervenschäden sind die Folge. Jedoch sind die Geschwüre und Behinderungen, die man häufig bei Leprakranken sieht, nicht direkt durch das Bakterium hervorgerufen. Ein Leprapatient, der kein Gefühl in seinen Händen oder Füßen hat, verletzt sich leicht. Dann kommt es zu Infektionen, die aufgrund mangelnden Schmerzempfindens nicht genügend beachtet werden. So kann die Infektion ungehindert fortschreiten und gar bis zum Verlust der Gliedmaßen führen.

Bei der ansteckenden Form der Lepra vermehren sich die Erreger sehr stark. So ist vor allem in den armen Ländern des Südens die Krankheit noch immer ein großes Problem. Über 70% aller Leprakranken – zwei bis vier Millionen Menschen weltweit – leben in Indien.



Dr. Klaus Roerber ist Kurator der Gossner Mission und leitet das Projekt „Gossner-Erbe“.



Frische Ideen für Mugu

Erfolgreiches Projekt „Von Kind zu Kind“ geht weiter

Teamarbeit gefragt! 20 Jugendgruppen haben sich in den vergangenen Jahren in der Mugu-Region gegründet. Mit Selbstbewusstsein gehen die jungen Leute die Probleme an. (Foto: UMN)

Das Hochland von Mugu im Nordwesten Nepals ist eine bitter arme Bergregion. Hier finanziert die Gossner Mission mit Unterstützung vieler Spender/innen seit 2010 das Projekt „Von Kind zu Kind“. Mädchen und Jungen im Alter von elf bis 23 Jahren lernen Neues – und geben das Erlernte weiter. Ein erfolgreiches Projekt.

Kürzlich erreichte uns ein Brief aus Pina, einem Dorf in der Mugu-Region. Saumati Rawal schreibt: „Wir haben eine Theatergruppe gegründet

und sind sehr erfolgreich. Es sind kleine Stücke, die wir auf Dorfplätzen und Straßen aufführen. Darin kommen alle Probleme vor, die in unserer Region eine Rolle spielen: HIV/Aids, Verheiratung von Kindern, Fragen der täglichen Hygiene, der Bau und die Benutzung von Toiletten. Angefangen hat es damit, dass jeder unserer Gruppe 20 nepalische Rupien (= 20 Cent) in die Kasse gab. Davon und von eurer Unterstützung kauften wir alles, was wir für das Theater brauchten. Inzwischen haben wir das Dreifache durch Eintrittsgelder

eingespielt und werden bald ein eigenes Bankkonto eröffnen und Kleinkredite vergeben können. Danke an die Gossner Mission.“

Der Brief aus Pina ist gewissermaßen ein „Steckbrief“, ein gutes Beispiel für das Programm „Von Kind zu Kind“, das die „United Mission to Nepal“ (UMN) initiiert hat und das die Gossner Mission unterstützt. Kinder und Jugendliche bis 23 Jahre werden gefördert. Die Theatergruppe ist eine von etwa 20 regionalen Jugendgruppen, die in dem Distrikt Mugu – an der Grenze zu Tibet gelegen und nur zu Fuß erreichbar – entstanden sind. Schwierig sind die gesellschaftlichen Grundvoraussetzungen wie Gesundheitsversorgung oder Bildung. Die Analphabetenrate ist mit über 50 Prozent selbst im innernepalischen Vergleich äußerst hoch.

Mit dem Programm „Von Kind zu Kind“ tut sich jedoch Hoffnungsvolles. In den 20 Jugendgruppen, die seit Mitte 2010 entstanden sind, sind ca. 300 Jugendliche organisiert. Neben dem Aufbau von Aufklärungstheatergruppen geben sie Unterricht, unterhalten sie Musikgruppen, mobile Mini-Bibliotheken, Teams für Toilettenbau, Straßenreinigung und Gartenbau. Der Erfolg lässt sich in Zahlen messen. In allen Familien der Jugendlichen wurden Toiletten gebaut und damit die Hygiene verbessert. Die Verbreitung von Krankheiten geht zurück. Über die Hälfte der Jugendlichen betreiben einen Küchengarten, in dem Saatgut zum Verkauf gewonnen und natürlich Gemüse für die häusliche Küche geerntet wird. Vor allem hat sich der Schulbesuch verbessert und die Rate der Schulabbrecher ist um 80 Prozent zurückgegangen. Als im Herbst 2012 die Distriktverwaltung eine Kampagne zum Besuch von Dorfschulen startete, waren die Jugendgruppen wesentlich beteiligt. Acht der 20 Jugendgruppen haben eine Gemeinschaftskasse eröffnet, mit der sie ihre Aufgaben selbst finanzieren. So

STECKBRIEF

„Von Kind zu Kind“

| | |
|------------------------|-------------------------------------|
| Zielgruppe | Kinder und Jugendliche bis 23 Jahre |
| Projektbeginn | Juli 2010 |
| Partner | United Mission to Nepal (UMN) |
| Projektregion | Bergland von Mugu |
| Projektvolumen bislang | 65.000 € |
| Erweiterung zugesagt: | weitere 50.000 € für zwei Jahre. |
| Projektende: | Juli 2015 |



Sie können helfen! Unser Spendenkonto: Gossner Mission, EDG Kiel, BLZ 210 602 37, Konto 139 300. **Kennwort: Mugu**

ist die Jugend der Schlüssel für die Entwicklung der Region.

Dem Brief Saumati Rawals lag eine Bitte unseres Partners bei, der United Mission to Nepal, das Mugu-Projekt, dessen Finanzierung im Sommer 2013 nach drei Jahren auslaufen sollte, bis 2015 zu unterstützen. Ziel sei, auch die übrigen Jugendgruppen so zu fördern, dass sie mit einem eigenen Konto und eigenen Einnahmen selbständig weiterarbeiten können. Die Kosten sind mit 25.000 Euro pro Jahr veranschlagt.

An Saumati Rawal habe ich geschrieben: „Es hat mich sehr beeindruckt, über euer Straßentheater zu lesen und ich kann mir lebhaft vorstellen, welche Mühe eine Aufführung macht. Aber es lohnt sich sehr, zumal es ja nicht nur um „Theater“ geht, sondern um die Themen Hygiene, Prävention von Krankheiten und damit genau genommen um unser Leben, das wir als Geschenk Gottes bewahren sollen. Wir freuen uns, dass wir euch dabei fördern konnten und danken unseren Spenderinnen und Spendern für ihre Unterstützung.“ ■



Dr. Ulrich Schöntube ist Direktor der Gossner Mission.

E-Mail

aus...



UGANDA

Von: **Bishop Johnson Gakumba**
Betreff: Partnerschaft gestärkt



Herzliche Grüße aus unserer Diözese in Nord-Uganda. Es gibt einiges Neues zu berichten. Wir kommen gut voran mit dem Wiederaufbau des Pastorenhauses in der Diözese Agung. Die Spenden, die uns vom Kirchenkreis Norden zur Verfügung gestellt wurden, haben wir dafür wie vereinbart verwendet. In der letzten Woche konnten wir sechs neue Diakone und zwei Priester in Agung ordinieren, was uns natürlich sehr gefreut hat. Die Zeremonie war gut besucht, was zeigt, wie sehr auch die Menschen in der

Diözese sich mitfreuen. Außerdem haben wir das theologische College wiedereröffnet, um mehr Kräfte auszubilden und um die zu ersetzen, die in Ruhestand gehen. Außerdem hatten wir Synodal-Treffen, bei dem Francis Mawa zum Vorsitzenden der Ehrenamtlichen in unserer Diözese gewählt wurde. Da er im letzten Jahr mit der Besuchsdelegation in Norden mit dabei war, stärkt seine Wahl sicherlich unsere Partnerschaft. Zum Schluss noch eine ganz private Nachricht, die meine Familie betrifft: Meine Tochter Faith hat am 27. Juli geheiratet und wir preisen Gott. Wir beten weiter für Sie alle. Grüßen Sie alle unsere Freunde und die ganze Kirche!





NEPAL

Von: **Dr. Elke Mascher**

Betreff: Hospital Chaurjahari geht seinen Weg

Gerade komme ich von einem dreistündigen Meeting zum Thema "Safe Motherhood" im Besprechungsraum des Hospitals Chaurjahari zurück. Eingeladen waren alle Schwangeren von Chaurjahari und den umliegenden Dörfern. Es kamen über 50. Dr. Keshab sprach über den Sinn und die Durchführung von Schwangerschaftsvorsorgeuntersuchungen sowie einen normalen Geburtsverlauf. Dann ging er auf mögliche Komplikationen während der Schwangerschaft und der Geburt ein und darauf, wie diese behoben, bzw. behandelt werden können. Zum Schluss kamen drei Frauen zu Wort, bei denen in der letzten Woche ein notfallmäßiger Kaiserschnitt durchgeführt werden musste. Auch eine Patientin, die uns gestern ganz schön ins Schwitzen gebracht hatte, kam – und zwar zu Fuß! Das sind die Nepali! Gestern noch Kaiserschnitt wegen massiven Beinödemen und Bluthochdruck, und heute zu Fuß zum Besprechungsraum. Es wurden etliche Fragen von den in der Regel sehr scheuen Nepalesinnen gestellt, auch an die drei Patientinnen. Eine sehr gute Aktivität des Hospitals! Es tut sich wirklich viel auf den verschiedensten Ebenen. Es ist sehr schön, das zu sehen und zu erleben, wie positiv sich das Hospital entwickelt – auch dank der vielen Spenden aus Deutschland.

NEUSEELAND

Von: **Bischof Mark Whitfield**

Betreff: „First to see the sun“

Oder: Reformationsjubiläum beginnt im Osten

Die lutherische Kirche wird 2017 ihr 500. Reformationsjubiläum feiern – und in gewisser Weise wird dieses Jubiläum auf den Chatham Inseln, 800 Kilometer östlich vom Festland Neuseelands, beginnen. Denn unser Land ist das erste Land, in dem der neue Tag beginnt. Ich würde es begrüßen, wenn die Gossner Mission in Berlin zusammen mit der Lutherischen Kirche Neuseelands, deren Bischof ich bin, gemeinsam die weltweiten Reformationsfeierlichkeiten auf den Chatham Inseln beginnen könnte. Denn Missionare der Gossner Mission kamen 1843 auf die neuseeländischen Chatham Inseln und brachten den christlichen Glauben mit. Es soll noch Überreste einer Hütte geben, die damals von einem der Missionare, von Johann Gottfried Engst, gebaut wurde.



Ein Nashorn am Kreisel

„Funta Funta“:
Mit Kunst gegen
Umweltverschmutzung

Im Herzen Lusakas tut sich was. Fährt man mit dem Minibus durch die Stadt und steigt am „Long Acres Kreisel“ aus, wird man von einem Nashorn begrüßt. Es ist mitten in der Bewegung erstarrt. Jeden Augenblick könnte der Dickhäuter erwachen und einen Feind mit seiner Masse und seiner Dynamik niedertrampeln. Aber das Nashorn will keine Angst einjagen, vielmehr mahnt es Umweltschutz und Müllvermeidung an.



Die Künstlergruppe vom „Kachere Art Studio“ will ein Zeichen setzen. Mit dem Nashorn spricht sie ein Problem an, das – neben den vielen Entwicklungsherausforderungen – vielleicht nicht an erster Stelle steht, aber dennoch gerade in Lusaka jedem Fremden ins Auge springt: Es geht um die unglaublichen Massen von Müll in den Straßen, für die es keine Lösung zu geben scheint.

Die Nashorn-Skulptur der Künstler soll eine Mahnung sein. Kein anderes Symbol in Afrika könnte die Vernachlässigung der Umwelt besser widerspiegeln. Denn die Nashörner standen kurz vor der Ausrottung. Nun aber steht eines am Kreisel mitten in der Stadt; lebensgroß und aus Draht gefertigt. Der Rest, „das Fleisch“, besteht aus gesammelten Plastikabfällen aus ganz Lusaka. Es hat mehrere Wochen gedauert,



das Tier zu befüllen. Zum Abschluss wurde die Außenhaut mit einem Brenner abgeflämmt, so dass sich eine feste Schale bildete. Mr. Banda vom „Kachere Art Studio“ meint begeistert: „Das ist Funta Funta Art!“ Es ist die Kunst, aus Altem – in unseren Augen aus Müll – etwas Neues zu erschaffen; Dingen einen neuen Wert zu geben. Kurz gesagt: Recycling.

Diese Idee hat uns Freiwillige im Gossner-Projektgebiet Naluyanda begeistert. Deutschland ist ein Land, in

Kunst-Workshop in Naluyanda. (Fotos: Wolfgang Pfeifer)



dem nicht alles perfekt läuft, aber in dem es selbstverständlich ist, seine Plastikflaschen zum Supermarkt zurück zu bringen und Plastikverpackungen in den gelben Sack zu werfen. Es gibt die Bio-Tonne und die Wertstoff-Tonne. In Sambia gibt es das alles nicht. Die Idee der Künstler ist somit fast revolutionär und hat ihnen medial viel Aufmerksamkeit eingebracht.

Nachdem wir Mr. Banda und sein Team ein paar Mal getroffen und dabei die Entwicklung des Nashorns bewundert hatten, wollten wir die Künstler nach Naluyanda holen. Wir wurden uns schnell einig. Es sollte ein Workshop für Kinder, Jugendliche und Frauen werden; thematisch auf Umwelterziehung und außerdem auf kreatives Arbeiten, Basteln und Werken abzielen.

Es werden drei tolle, etwas chaotische, aber sehr kreative Tage unter dem Motto „Funta Funta“. Während die jüngeren Teilnehmer, vor allem die Jungs, mit ihren Autos aus Draht beschäftigt sind, bekommen die Frauen



INFO

„weltwärts“-Hilfe läuft aus

Seit einem Jahr leben Katharina Schmitt und Christian Reinhard in Naluyanda. Katharina Schmitt, Diplom-Betriebswirtin von Beruf, betreut gemeinsam mit den Lehrkräften die Kinder in der Vorschule des Zentrums. Christian Reinhard ist ausgebildeter Krankenpfleger und arbeitet in der von der Gossner Mission erbauten Klinik in Naluyanda, bevor er sein Medizinstudium in Deutschland aufnehmen will.

Beide sind im Rahmen des „weltwärts“-Programms des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ) tätig und werden durch die Deutsche Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ) betreut. Sie sind jedoch die letzten „Volos“, die auf GIZ-Initiative im Gossner-Projekt in Naluyanda – wie so viele vor ihnen schon – wertvolle Arbeit leisten. Die GIZ stellt ihr Volontärsprogramm ein.

eine Einführung in Textildruck und im Modulieren von Gegenständen.

Bei den jüngsten Teilnehmern müssen wir ein wenig aufpassen, dass es mit den Scheren und Messern nicht zu einem Unglück kommt, denn die Kleinen können ihr Glück kaum fassen, einfach ohne Zwänge auszuprobieren, was man mit Klebestift, Schere und Papier so alles anstellen kann. Ihr Unterricht in den Schulen läuft meist frontal ab, ohne viel Abwechslung. Umso mehr genießen sie die drei kreativen Tage. Da ist Fantasie gefragt! Nämlich die Fantasie der Kinder, mit Papier und Draht Neues zu schaffen. Und das ist im Prinzip ja auch das Ziel des Workshops: Erfindungsgeist und Fantasie zu wecken. Denn nur mit Fantasie kann man Lösungsansätze für Probleme entwickeln.

Von den kreativen Tagen bleibt schließlich auch ein kleiner Guave-Baum zurück, der hoffentlich schnell wächst und gedeiht. Wir haben ihn gemeinsam gepflanzt, und er dient nun in Naluyanda als Erinnerung und als Mahnung: Vergesst die Umwelt nicht! ■



Die Autoren **Katharina Schmitt** und **Christian Reinhard** leben und arbeiten als „weltwärts“-Freiwillige in Naluyanda.

Die Ananas nach Australien gebracht

Große Feierlichkeiten: Vor 175 Jahren erreichten die ersten Gossner-Missionare die Ostküste



Vor 175 Jahren, im März 1838, trafen die ersten zwölf Gossner-Missionare an der Ostküste Australiens ein. Wahrlich ein Grund zum Feiern – und (fast) ganz Brisbane feierte mit.

Im Dezember 1836 hatte Johannes Evangelista Goßner seine ersten Missionare ausgesandt. Handwerker zumeist, die er für den Dienst zugerüstet hatte, weil die traditionellen Missionsgesellschaften nur studierte und ordinierte Theologen akzeptieren wollten. Auf die Aussendung im Gottesdienst in Berlin folgten Monate der Vorbereitung in Schottland und dann die lange Schiffsreise, die fast ein Vierteljahr dauerte. So kam es, dass sich die Ankunft der 19-köpfigen Gruppe (sieben der zwölf Missionare hatten vorher geheiratet und wurden von ihren Ehefrauen begleitet) in der Moreton Bay an der Ostküste Australiens auf den März des Folgejahres verschob.

Zwischen April und Juni 1838 gründeten sie auf einer Anhöhe nahe einer englischen Strafkolonie die Missionsstation „Zions Hill“, bis heute bekannt als „German Station“ in Nundah, einem Vorort von Brisbane, der Hauptstadt von Queensland. In ihrer Siedlung im Stil eines deutschen Straßendorfes – mit den Feldern hinter den Häusern – waren die Missionare zunächst relativ erfolgreich darin, Kontakt zu den Aborigines (Ureinwohner) herzustellen, wurden von ihnen eingeladen oder konnten sie zur Mitarbeit auf der Missionsstation gewinnen. Aber Konflikte zwischen der englischen Kolonialverwaltung und den Aborigines belasteten auch das anfängliche Vertrauensverhältnis zwi-

schen diesen und den Missionaren erheblich. 1843 stellte die Kolonialverwaltung schließlich die Finanzierung der Missionsarbeit wegen mangelnden Erfolges in der „Zivilisierung und Christianisierung“ der Ureinwohner ein. Zusätzlich kam es zu gewalttätigen Konflikten, von denen auch die Missionare betroffen waren. Sie entschieden deshalb schweren Herzens, ihre Missionsarbeit mittelfristig zu beenden.

Die Theologen in der Gruppe wurden Pfarrer anderer Kirchen in Australien, aber die Landwirte und Handwerker unter ihnen beschlossen, am Ort zu bleiben und ihre Zukunft selbst in die Hand zu nehmen. Ihre Siedlung wurde zu einem wichtigen Landwirtschaftsbetrieb, der zeitweise die noch kleine Ortschaft Brisbane mit seinen Lebensmitteln am Leben erhielt. Berühmt wurden die deutschen „Gossners“ durch die Einführung der Ananas (!) und viele andere Errungenschaften.

1863 – 25 Jahre später und damit Anlass für ein zweites Jubiläum – gründeten die verbliebenen Angehörigen der Gossner Missionare und andere deutsche Auswanderer die lutherische Gemeinde Nundah, die bis heute als Teil der Lutherischen Kirche von Australien (Lutheran Church of Australia, LCA) existiert. Aber Gossner Mission und LCA verloren bald jeglichen Kontakt. Es ist dem Besuch einer kleinen Delegation von Aborigines in Deutschland im Jahr 2011 zu verdanken, dass dieser frühe Teil ihrer Geschichte wieder stärker ins Blickfeld der Gossner Mission geriet. So wurden neue Kontakte nach Australi-

Die deutsche Kultur ist bis heute in Nundah sehr lebendig. (Fotos: Rachel Long)

Am zweiten Tag stand ein Umzug zum Friedhof an, auf dem einige der Gossner-Missionare und deren Nachkommen begraben liegen.



war diese Hoffnung keine unrealistische Träumerei. Davon zeugt die erfolgreiche Missionstätigkeit unter den Adivasi, den Ureinwohnern Indiens, die wenige Jahre später begann.“ Die Existenz der bis heute großen Gossner Kirche in Indien belege eindrucksvoll, dass es lohne,

Gossner-Vorsitzender Harald Lehmann (2.v.re.) am Gedenkstein auf dem Friedhof mit dem Oberbürgermeister Brisbanes, Graham Quirk, Bischof Noel Noack, Vizepremier Wayne Swan und Pfarrer Joshua Pfeiffer (v.li.).

en geknüpft. Queensland's lutherischer Bischof Noel Noack betonte in seinen Ansprachen nun, wie erfreut er über die Wiederaufnahme der Beziehungen zur Gossner Mission sei. Diese erneuerten Beziehungen führten auch dazu, dass der Kuratoriumsvorsitzende der Gossner Mission, Harald Lehmann, zu den Jubiläumsfeierlichkeiten nach Brisbane eingeladen wurde und dort beeindruckende Gastfreundschaft erleben durfte.



„Unter schwierigsten äußeren Bedingungen haben sich die Missionare damals für ein Leben an der Seite der Ausgegrenzten und Unterdrückten entschieden, denen sie die Botschaft von der Liebe Gottes bringen wollten“, hob Lehmann in seiner Festansprache die Visionen der Gossner-Missionare hervor. „Trotz ihres zeitweiligen Scheiterns

große Träume zu haben und an ihrer Verwirklichung zu arbeiten.

Drei Tage dauerten die Feierlichkeiten, an denen auch die außerkirchliche Öffentlichkeit regen Anteil nahm. Der stellvertretende Premier und Finanzminister Australiens, Wayne Swan, der den Stadtteil Nundah im Parlament vertritt, war ebenso dabei wie die Gouverneurin von Queensland und der Bürgermeister der Millionenstadt Brisbane. Auf den öffentlichen Empfang am Freitagabend folgte am Samstag ein Festzug von der Kirche zum Friedhof mit den Gräbern der Gossner-Missionare und ihrer Ehefrauen. Dort enthüllte Harald Lehmann während einer Andacht gemeinsam mit Bischof Noack eine Plakette zu deren Andenken. Den Abschluss bildete am Sonntag ein großer Festgottesdienst, in dem sich der Bischof noch einmal für die Teilnahme des Gossner-Vorsitzenden bedankte.

Harald Lehmann hatte während seines Aufenthalts Gelegenheit zu vielen intensiven Gesprächen mit Nachfahren der damaligen Missionare, mit Politikern und Kirchenführern und zeigte sich bewegt sowohl von der Herzlichkeit, die ihm begegnete, als auch von der Intensität und Dankbarkeit, mit der man in Queensland das Andenken an die ersten Gossner-Missionare hoch hält. ■



Autor **Gerhard Rüdiger** ist evangelischer Gemeindepädagoge und lebt seit 2006 in Südaustralien. Er arbeitet an der Universität Adelaide zu Sprachen der Aborigines.


— NACH REDAKTIONSSCHLUSS

... wurde im Jugendzentrum gefeiert

Dass es soo schnell gehen würde mit dem Ausbau des Jugendzentrums in Ranchi (Indien), das hätte im Mai noch niemand für möglich gehalten.



Damals waren „The Gossners“ in Deutschland auf Tournee (s. Seite 16), und sie halfen der Gossner Mission kräftig, 500 „Likes“ für ihre Facebook-Seite zu erhalten. Belohnung: 1000 Euro für das Jugendzentrum in Ranchi. Das Geld ist bereits „verbaut“, ein Brunnen installiert (Foto) und das Zentrum renoviert. Herzlichen Dank an „The Gossners“ und der Jugend in Ranchi viel Freude im schmucken Zentrum.

 Fotos und Videoclip zu „The Gossners“:
www.facebook.com/GossnerMission

— GUT ZU WISSEN

Das Nationalgetränk Indiens

Trinken Sie auch gern ein Tässchen Tee? Vielleicht gar am liebsten aus Assam oder Darjeeling? Dann gehören Sie in Deutschland eher zu einer „Minderheit“, In Indien aber ist Tee, der dort Chai heißt, Nationalgetränk. In einem Jahr trinken alle Inder zusammen 640.000 Tonnen Tee! Allerdings ist der Verbrauch pro Kopf nicht etwa in Indien am höchsten, sondern in Paraguay, wo die Leute 14,6 Tassen Mate pro Mensch und Tag verzehren (allerdings gehört der Mate-Strauch nicht zu den Teesträuchern, sondern zu den Stechpalmen und deshalb wird das Getränk nicht unbedingt als Tee im engeren Sinn anerkannt). Deutschland fällt dagegen mit einem Pro-Kopf-Verbrauch von 250 Gramm pro Jahr ziemlich ab.

Der Teestrauch ist seit mehr als 5000 Jahren bekannt. Ob seine ursprüngliche Heimat Indien oder China ist, das allerdings ist bis heute nicht genau geklärt. Mit buddhistischen Mönchen jedenfalls kam der Tee nach Japan und von dort haben ihn arabische Händler im 16. Jahrhundert nach Europa mitgebracht.

Aus Indien stammen einige der besten Teesorten. So unterschiedlich wie die Gegenden, in denen die Teeblätter wachsen, sind auch Stärke, Geschmack, Aroma und Farbe des Tees. Der berühmte Darjeeling-Tee wächst an den Südhängen des Himalaya-Gebirges. Durch die starke Sonneneinstrahlung einerseits und die kühlen Nächte andererseits wachsen die Blätter sehr langsam, was die Qualität des Tees erhöht. Deshalb schmeckt er hier so zart und lieblich. Darjeeling gehört zu den teuersten und edelsten Tees der Welt. Auch Assam ist ein ausgezeichnetes Teeanbaugbiet.



Foto: Daniel J. Rao/Shutterstock.com



Aus dem Norden Indiens kommt der blumige Sikkim, und im Südwesten wächst Nilgiritee, der eher herb ist. Auch Chun Mee, der eigentlich aus China kommt, wird in Indien angebaut. So viel Tee die Inder auch selbst trinken, sie verkaufen zudem 180.000 Tonnen pro Jahr ins Ausland.

Unser Tee-Quiz

- 1. Aus welchem Land kommt Tee ursprünglich?**
 - a) Indien
 - b) Vietnam
 - c) Das ist noch ungeklärt.
- 2. In welchem Land ist der Pro-Kopf-Verbrauch an Tee (14,6 Tassen!) am höchsten?**
 - a) Irland
 - b) Indien
 - c) Paraguay
- 3. Wieviel verdienen die Teeplückerinnen in Assam durchschnittlich pro Tag, umgerechnet in Euro?**
 - a) ca. 5 Euro
 - b) weniger als 1 Euro
 - c) 25 Euro

Haben Sie's gewusst? Dann **schreiben Sie uns bis Mittwoch, 25. September:**

Gossner Mission
– Tee-Quiz –
Georgenkirchstraße 69-70, 10249 Berlin

Oder eine E-Mail mit Betreff „Tee-Quiz“ an:
andrea.boguslawski@gossner-mission.de

Zu gewinnen gibt es auch etwas:

- 1.-3. Preis:** 500 g-Päckchen **feinster Tee aus Darjeeling** (besondere Sorte, in deutschen Läden nicht erhältlich)
- 4. Preis:** **Indische Tischdecke** – für den stilvollen Teegenuss
- 5. Preis:** **Nepalische Kräutertee-Mischung** (50 g) in einer Geschenktasche

IMPRESSUM

Die Zeitschrift »Gossner Info« erscheint viermal pro Jahr. Auflage: 6800 Exemplare.

Redaktionsschluss dieser Ausgabe: 28.07.2013

Redaktion:
Jutta Klimmt
Layout: Jutta Klimmt,
Henrik Weinhold
Satz:

Henrik Weinhold
www.webundprint.com

Druck:
Bonifatius-Druckerei
33042 Paderborn
Herausgeber:

Gossner Mission
Georgenkirchstr. 69-70
10249 Berlin

Tel.: (0 30) 2 43 44 57 50
Fax: (0 30) 2 43 44 57 52

e-mail:
mail@gossner-mission.de

Internet:
www.gossner-mission.de

Bankverbindung:
EDG Kiel (Filiale Berlin)
BLZ 210 602 37, Konto 139 300

Titelfoto:
Kinder in
Assam brau-
chen eine
Perspektive.
Mehr: Seite 10

Foto: Alex
Nitschke





HIER
KÖNNEN SIE
HELFE!

Hoffnung für Amgaon

Amgaon. Der Name steht für ein kleines Krankenhaus in indischen Bundesstaat Orissa – und für eine große Geschichte, die sich für viele Gossner-Freunde mit dem Namen „Schwester Ilse Martin“ verbindet.

Amgaon. Der Name steht auch für Sorgen, die wir uns lange um das Krankenhaus machen mussten. Es lief dort nicht mehr alles rund zu letzt.

Aber jetzt gibt es hoffnungsvolle Nachrichten! Eine junge Ärztin ist dort, Dr. Abha Lugun. Sie stammt aus der Region, spricht die lokale Sprache Oriya – und die Herzen fliegen ihr zu. Die Patientenzahlen steigen rapide – von noch 560 im Monat Mai auf 1000 im August. Das zeigt, welch ungeheuren Bedarf es in der Region gibt. Der Krankenhausträger, die indische Gossner Kirche, hat nun eine Evaluation durch zwei Fachleute für Krankenhausmanagement initiiert.

Wir sind gespannt auf den Entwicklungsplan, der dann aufgestellt wird und wollen Amgaon weiter unterstützen. Und wir bitten Sie schon jetzt: Schenken Sie mit Ihrer Spende Amgaon und den Menschen in der Region neue Hoffnung!

Unser Spendenkonto:

Gossner Mission
EDG Kiel, BLZ 210 602 37
Konto 139 300

Kennwort: Indien – Amgaon

